



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hainisch, Michael: Deutsche Politik in Österreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Politik in Österreich

Von Dr. Michael Hainisch



Der Reichsdeutsche, der Österreich entweder nicht oder doch nur von Sommerausflügen ins Hochgebirge kennt, vermag sich in der Regel in den politischen Verhältnissen der Donaumonarchie nicht zurecht zu finden. Stammt er nicht gerade aus dem Nordosten Deutschlands, so bringt er dem nationalen Kampfe der Deutschösterreicher nur wenig Verständnis entgegen und ist geneigt, die Kämpfe um die nationale Existenz und um eine Organisation des Staates, die den nationalen Bestrebungen ihrer Bewohner leidlich gerecht wird, in Kategorien zu bringen, die aus dem politischen Leben der westeuropäischen, national einheitlichen Staaten gewonnen wurden. So bemühte ich mich einmal vergebens, einem Frankfurter Kaufmann, mit dem ich in einem Amsterdamer Hotel speiste, die Verhältnisse Österreichs zu erklären. Er blieb bei seiner Meinung, alle Übel kämen daher, daß wir in Österreich zu wenig Freiheit hätten.

Indes wird, und das sei zur Entschuldigung der Reichsdeutschen angeführt, das Verständnis deutsch-österreichischer Politik sehr wesentlich dadurch erschwert, daß diese bis vor kurzem eines einheitlichen Zuges durchaus entbehrte. Die ältere Generation der deutsch-österreichischen Politiker entstammte einer Zeit, die mit Verfassungskämpfen und den Kämpfen zwischen Staat und Kirche erfüllt war, und in der die nichtdeutschen Volksstämme erst langsam zu nationalem Leben zu erwachen begannen. Diese ältere Generation der deutsch-österreichischen Politiker war demnach liberal und demokratisch oder konservativ und klerikal. Erst die Not hat nach und nach aber sicher immer weitere Kreise des deutsch-österreichischen Volkes mit nationalem Bewußtsein erfüllt. Die Zeit, in der

deutsche Bauern aus den Alpenländern Hand in Hand mit den Slawen gingen, ist wohl für immer vorbei. Nur ein Teil der deutschen Arbeiterschaft steht abseits. Aber auch deren Führer betonen gerne und gewiß aus ehrlicher Überzeugung, daß sie an nationalem Bewußtsein nicht hinter den Vertretern der bürgerlichen Parteien zurückstünden. So ist denn die Politik der Deutschösterreicher in steigendem Maße in den Dienst ihres eigenen Volkstums gestellt worden.

Auch in der Stellung der Deutschen zum Staate hat sich ein Wandel vollzogen. Die ältere Generation identifizierte sich voll und ganz mit dem Staate und erblickte demgemäß in dem Wachsen des slawischen Einflusses eine schwere Schädigung des Staates. Im Gegensatz zu ihnen nehmen die Vertreter der Jungen dem Staate gegenüber eine indifferente oder ablehnende Haltung ein. Sie sahen, wie sich dieser systematisch gegen sie wandte und verzweifelten daran, in ihm eine erträgliche nationale Existenz zu finden. Erst die letzten Jahre haben hierin Wandel geschaffen. Der Hauptgrund für diesen Wandel liegt wohl in der Tatsache, daß die Regierung angesichts der immer mächtiger werdenden nationalen Bewegung unter den Deutschen nicht mehr offen slawische Politik betreibt, sondern sich bemüht, eine neutrale Haltung einzunehmen. Mitgewirkt hat aber gewiß auch die Erkenntnis, daß das wirtschaftliche Leben unbekümmert um die politische Aufregung seinen Weg geht, und daß die moderne Volkswirtschaft den Staat nicht entbehren kann. So ist denn auch der größte Teil der noch so entschieden national gesinnten Deutschösterreicher zur Einsicht gekommen, daß man nicht mit dem Gefühl allein Politik machen kann, sondern daß das warme Herz seinen Regulator an dem kühlen, nüchternen Verstande finden muß. Der national gesinnte Deutschösterreicher steht heute durchaus auf dem Boden des österreichischen Staatsgedankens und ist geneigt, für den Bestand des Staates alle Opfer zu bringen. Das hat sich in voller Deutlichkeit im letzten Frühjahr gezeigt, wo die deutschösterreichische Bevölkerung mit ruhiger Entschlossenheit und großem sittlichen Ernst dem Kriegsgespens in die Augen sah.

Der Deutschösterreicher steht also auf dem Boden des Staates, aber er verlangt von ihm, daß er ihm Garantien für die ruhige, ungestörte nationale Entwicklung gibt. Er weiß, daß neben ihm andere Volksstämme leben, mit denen er zu konkurrieren hat, und die er nicht beherrschen kann. Er will aber nicht, daß sich die anderen mit staatlicher Hilfe Riemen aus seiner Haut schneiden. Er verlangt deshalb nationale Abgrenzung und nationale Autonomie.

Nun beginnen die Deutschen Österreichs auch sich mit der Frage einer Neugestaltung der Gesamtmonarchie zu beschäftigen. Indem sie sich nämlich auf den Boden des Staates stellen, sind sie gezwungen, zu den zwei großen Fragen Stellung zu nehmen, deren Lösung Staat und Dynastie beschäftigen: zur ungarischen und südslawischen Frage. Und dabei trifft es sich, daß die Interessen der Dynastie und des Staates einerseits und die des deutschen Volkes andererseits vollkommen zusammenfallen.

Die Verhältnisse in Ungarn erheischen eine Neuregelung von Grund aus. In den mehr als vierzig Jahren, die seit der dualistischen Gestaltung der Monarchie verflossen sind, hat es die herrschende Klasse Ungarns trefflich verstanden, sich den Löwenanteil des Einflusses zu sichern, die Kosten des Großstaates aber zum größten Teile der westlichen Reichshälfte aufzubürden. Gleichzeitig hat sie niemals ihr Ziel, die Loslösung Ungarns von Österreich und die Errichtung eines selbständigen Staates, aus den Augen verloren. Seit einigen Jahren steuert sie nun ganz offen auf dieses Ziel los, verlangt ungestüm ungarische Kommandosprache und damit Zerteilung der Armee, Errichtung eines selbständigen Zollgebietes nach dem Jahre 1917 und Gründung einer selbständigen Notenbank. Die Einsichtigeren unter den ungarischen Politikern geben zwar gerne zu, daß weder ein selbständiges Zollgebiet noch eine eigene Notenbank wirtschaftlich geboten erscheint. Wenn auch sie für diese Forderungen eintreten, so geschieht es, weil sie den jetzigen Zeitpunkt als einen für ihre politischen Pläne günstigen betrachten. Sie rechnen mit dem Ruhebedürfnisse und der Friedfertigkeit des alten, von schweren Schicksalsschlägen gebeugten Kaisers und hoffen, ihm eine Konzession nach der anderen abtrotzen zu können. Die Taktik der ungarischen Separatisten ist dabei stets die alte. Insbesondere suchen sie jede Spannung, die zwischen der Monarchie und irgendwelchem Nachbar eintritt, für ihre Zwecke auszunutzen. Waren es im siebzehnten Jahrhundert die Türken, im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert die Preußen, auf deren Unterstützung der unzufriedene ungarische Adel rechnete, so suchen seine Nachkommen Anlehnung bei Italien, ja sogar bei Serbien. Und in der Tat haben sie dank dieser Taktik recht ansehnliche Erfolge zu erringen gemußt.

Zu Hilfe kam den ungarischen Machthabern bis in die jüngste Zeit der Umstand, daß sie nicht bloß das zivilisierte Europa im allgemeinen, sondern sogar das benachbarte Österreich über die sozialen und staatlichen Zustände Ungarns und damit über ihre Machtstellung vollkommen im unklaren zu lassen gewußt haben. Was man immer über die Ungarn beherrschende Clique denken möge, eines muß man ihr zugeben, die Macht versteht sie vorzüglich. Es gibt keinen internationalen Kongreß, auf dem nicht irgendein Schönredner aus Ungarn erschiene, um dem gutgläubigen Publikum Sand in die Augen zu streuen. Auch sparen die ungarischen Politiker nicht, wenn es gilt die öffentliche Meinung des Auslandes durch offiziöse Journalisten zu beeinflussen. Am meisten kommt ihnen aber zustatten, daß die große, einflußreiche liberale Wiener Presse ganz in ihrem Sinne wirkt. Familienbeziehungen der Journalisten und geschäftliche Rücksichten verursachen diesen beklagenswerten Zustand, vor allem die Besorgnis unter den vielen Juden Ungarns, die zwar zu den Stützen der herrschenden Partei gehören, aber doch gerne deutsche Zeitungen lesen, Abonnenten zu verlieren. Infolgedessen werden wir in Wien über die wichtigsten Vorgänge in Ungarn entweder gar nicht oder einseitig unterrichtet. So wird man in den großen Wiener Zeitungen vergebens Nachrichten über die Bewegung unter den Nationalitäten

Ungarns suchen; und doch bilden diese selbst nach der offiziellen ungarischen Statistik reichlich die Hälfte der Gesamtbevölkerung und geben von Jahr zu Jahr kräftigere Lebenszeichen. Selbst die vor zwei Jahren entstandene, sich kräftig entwickelnde deutsch-ungarische Volkspartei wird von derselben Wiener Presse totgeschwiegen, die sonst jeden gegen ein deutsches Fenster in Böhmen gerichteten Steinwurf zu registrieren pflegt. Und doch gehört es zu den erfreulichsten Erscheinungen der jüngsten Zeit, daß schon der Aufruf zur Gründung der deutsch-ungarischen Volkspartei von mehr als fünftausend selbständigen Bürgern und Bauern unterzeichnet wurde, obgleich die Führer nur auf eine Zahl von sechshundert gerechnet hatten. Vom Gipfel des Rahlenberges kann man deutsches Sprachgebiet in Ungarn sehen. Da soll es den Wienern gleichgültig sein, wenn den Bewohnern dieses Gebietes magyarische Schulen aufgenötigt werden?!

Indes nach und nach lüftet sich doch der Schleier, der uns den Blick nach Ungarn benahm. Björnson hat gegen die Niedermehrung der Slowaken protestiert, ein junger Schotte, der unter dem Pseudonym Scotos Viator schreibt, hat Ungarn zum Gegenstande seines Studiums gemacht, und der Roman „Götendämmerung“ des trefflichen Schwaben Müller-Guttenbrunn hat eine ganze Reihe von Auflagen erlebt. Wir wissen nun, daß es eine kleine Clique ist, die das unglückliche Ungarn beherrscht, eine Clique, die nicht zu mucken traute, als der eben verstorbene Honvedoberst Fabrißius das ungarische Parlament auseinanderjagte, und die sich vor nichts mehr fürchtet als vor der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, die sie entgegen dem von ihr im sogenannten Pakte gegebenen Versprechen mit allen Mitteln hinauszuschieben trachtet.

Nicht um die Bekämpfung des in seinen unteren Schichten so außerordentlich sympathischen ungarischen Volkes handelt es sich, sondern um die Beseitigung eines Klassenregiments schlimmster Sorte und um die Anbahnung einer Ordnung, in der die für ein friedliches Zusammenleben mit Österreich und für einen Anschluß an Österreich eintretenden Volksstämme Ungarns die Möglichkeit einer ruhigen nationalen Entwicklung finden. Bei der Beseitigung der heute in Ungarn herrschenden Clique fallen die Gefahren hinweg, die den Bestand der Armee und des einheitlichen Wirtschaftsgebietes bedrohen; wir Deutsche erhalten zweieinhalb Millionen Menschen unserem Volkstum und genießen den Vorteil, daß sich das Gebiet der deutschen Verkehrssprache und des deutschen Kultureinflusses nicht unbeträchtlich erweitert. Denn die kleineren Volksstämme Ungarns werden sich in Zukunft im interlokalen Verkehr der deutschen Sprache bedienen.

Ein weiterer Vorteil ergibt sich aus der Umgestaltung der Verhältnisse in Ungarn, daß die Bahn zur Lösung der südslawischen Frage frei wird. Diese südslawische, oder richtiger gesagt serbokroatische Frage hat uns und damit Europa im letzten Winter recht ernstlich beschäftigt, und es besteht kein Zweifel,

daß ihre Lösung durch die Unterwerfung Serbiens unter den Willen der Großmächte nur vertagt, nicht aber herbeigeführt wurde. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Angehörigen des serbokroatischen Volkes, das außer dem Königreich Serbien und dem Fürstentume Montenegro noch Bosnien, Kroatien, Dalmatien und Teile von Ungarn und Istrien bewohnt, in immer energischerer Weise nach Vereinigung streben werden, wenn auch augenblicklich die konfessionelle Verschiedenheit und Unterschiede in der Schrift noch Serben und Kroaten trennen. Und mit der gleichen Sicherheit läßt sich voraussagen, daß diese Frage der Vereinigung des serbokroatischen Volkes immer wieder gegen Österreich aufgeworfen werden wird, wenn wir uns nicht entschließen, selbst die Initiative zu ergreifen. Österreich hat sich den Einigungsbestrebungen des deutschen und des italienischen Volkes in den Weg gestellt und dabei reichlich Schaden genommen. Sollte es aus der Geschichte nichts lernen wollen? Wir denken uns die Sache so, daß alle österreichischen und ungarischen Gebiete, die ausschließlich von Angehörigen des serbokroatischen Volkes bewohnt werden, zu einem einheitlichen Verwaltungsgebiete vereinigt werden, dem ein weites Maß von Autonomie zugesichert würde. Die Bewohner dieses Gebiets wären gegen großserbische Einflüsse immunisiert. Vielmehr dürfte dieses Gebiet eine starke Anziehungskraft auf alle übrigen serbischen Gebietsteile ausüben. Speziell in Serbien ist die Stellung der Dynastie eine viel zu wenig gesicherte, als daß man dieser zuliebe auf die großen Vorteile verzichten würde, die eine Vereinigung mit den Stammesgenossen in ideeller, und eine Aufnahme in das österreichische Zollgebiet in materieller Hinsicht gewähren würde. Mit der Beruhigung des serbischen Südens halten wir zugleich das Tor nach dem Balkan offen und erweitern abermals das Gebiet deutschen kulturellen Einflusses.

So fallen auf dem Gebiete der weiteren Politik die dynastisch-staatlichen Interessen mit denen des deutschen Volkes durchaus zusammen. Ist diese Erkenntnis einmal gewonnen, so bedarf es nur eines energischen Willens, um Österreich wieder zu einem Staate zu machen, der sich kraft seiner inneren Festigkeit den übrigen Großmächten ruhig an die Seite stellen kann. Auf dem Gebiete der österreichischen inneren Politik könnte ein energischer Wille einen großen Teil der nationalen Streitigkeiten schlichten, um sodann die ungarische und südslawische Frage gedeihlichen Lösungen zuzuführen. Hoffen wir, daß es in einer nicht zu fernem Zukunft an einem solchen kräftigen Willen nicht fehlen wird. In den österreichischen Alpenländern hört man oft, wenn man Neuerungen empfiehlt: Das ist unmöglich, das geht nicht. Die Engländer sagen im Gegensatz hierzu: Wo ein Wille vorhanden ist, findet sich auch ein Weg zur Erreichung des gewünschten Zieles. Und die Engländer sind, indem sie nach diesem Wahlsprüche handelten, nicht eben schlecht gefahren.

